

## Besuch der Kaserne Generál Zahálky, der ehemaligen Militär-Oberrealschule Mährisch- Weißkirchen zu Hranice

Nanao Hayasaka  
Tokyo

### Einleitung

Es galt „als besondere Empfehlung, im Konvikte zu W. aufgewachsen zu sein.“ (GW 6. 8)<sup>1</sup> So steht es in Robert Musils Erzählung „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß“. Dieses „W“ deutet wie allgemein bekannt auf die Stadt „Mährisch-Weißkirchen“, wo eine Österreichische Militär-Oberrealschule war, die Musil vom September 1894 bis zum September 1897, also von seinem 13. bis 16. Lebensjahr, besuchte. Die Erlebnisse in diesen Schuljahren dienten ihm als Materialien für seine Erzählung „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß“. Man kann in seinen „Tagebüchern“ kein positives Wort über das Schulleben finden. Das Wörtchen

MW-Hranice (Das A-Loch des Teufels) (TBI. 953)<sup>2</sup>

besagt wohl fast alles darüber, was für Eindrücke Musil ca. 40 Jahre später über diese Oberrealschule gehabt hat. „Die Erziehung war (...) fast ganz unteroffiziersmäßig.“ „Ärger als Sträflinge. Die Waschgelegenheiten (...). Die Abtritte (...). Meine Reinlichkeit heute noch eine Überkompensation? / Warum haben meine Eltern nicht protestiert? Heute noch unverständlich. Mensch!“ (TBI. 936). Solche Sätze geben uns ein Bild von einer unsauberen, mangelhaften Einrichtung. Gegen

die Einrichtung hätten die Eltern Musils protestieren können, wenn sie sie hätten besichtigen dürfen. Die „unvernünftige Brutalität“ (BK. 27)<sup>3</sup> unter Klassenkameraden konnten sie aber wahrscheinlich kaum spüren. Denn die Zöglinge konnten sich vor den Besuchern verstellen. In „Törleß“ heißt es: „Man spielte Karten, aß, trank, erzählte Anekdoten über die Lehrer (...). / Diese Heiterkeit erfreute und beruhigte das Ehepaar. / Daß für Törleß mitunter auch andere Stunden kamen, wußten sie nicht“ (GW 6. 14). Ein Junge in diesem Alter sagt den Erwachsenen nicht viel.

Rainer Maria Rilke (1875-1926) besuchte auch im September 1890 die Militär-Oberrealschule zu Hranice, beurlaubte sich aber nach 3 Monaten „krankheitshalber“ und kam nie wieder zurück (BK. 26f.). Byong-Ock Kim stellt uns Rilkes Bezeichnung des Institutes als „das persönliche, pauschal gezogene Urteil“ vor; „verhaßte Militärschule“ (BK. 29). In einem Brief schreibt Rilke von „jener feigen, unverhüllten Herzlosigkeit ..., welche selbst vor Mißhandlungen aus reinem bestialischem Mordtriebe (der Ausdruck ist nicht zu stark) nicht zurückschreckt“ (BK. 29). Die Klassenkameraden nämlich begegneten dem „verzärtelten“ Rilke mit höhnischer Feindschaft. Musil selbst scheint wohl keine Zielscheibe solcher Quälereien gewesen zu sein. In „Törleß“ findet man jedoch solche Beschreibung: Törleß habe Abstand von dem „Spiel mit der Literatur“ gehalten. Denn er habe „jene scharfe Feinfühligkeit für das Lächerliche solcher erborgter Sentiments (...), die das Leben im Institute durch seine Nötigung steter Bereitschaft zu Streitigkeiten und Faustkämpfen erzeugt“ (GW 6. 14). Dies scheint zu bestätigen, daß in der Oberrealschule die Atmosphäre jener Brutalität noch herrschte.

Musil besuchte kein Gymnasium. Das mußte er später mit aller Kraft nachholen. Wie Sibylle Mulot hervorhebt, kam er sich, als er 1898 wieder ganz nach Brno kam, im Vergleich zu den „Gymnasiasten“ wie ein „Halbbarbar“ vor (TBI. 153)<sup>4</sup>. Es taucht in „Törleß“ hie und da auf, daß es im Gymnasium ganz anders sein würde.<sup>5</sup> Musil verpaßte die Chance, im Gymnasium eine humanistische Bildung zu erhalten. Er mußte auch das niedrige Niveau der Lehrkräfte erleiden, das vielleicht auf seinen Stil irgendeinen Einfluß hatte.<sup>6</sup>

Waren also für Robert Musil seine Schuljahre in Mährisch-Weißkirchen das dunkle Zeitalter, das man lieber eliminieren möchte? Haben diese 3 Jahre für das Schaffen Musils keinen positiven Sinn? Bevor man auf die Frage voreilig antwortet, würde es lohnend sein, die Stadt Hranice, das ehemalige Mährisch-Weißkirchen, kennenzulernen und von der „Kadettenschule“<sup>7</sup> Kenntnisse zu sammeln. Wenigstens als Stoff der Erzählung waren ihm die Erlebnisse in der Oberrealschule nützlich gewesen.

Ich durfte nach langen Bemühungen die Kaserne Generál Zahálky, die ehemalige Militär-Oberrealschule Mährisch-Weißkirchen zu Hranice besichtigen.<sup>8</sup>

### Die Gebäude der Kaserne

Der große Garten war mit Schnee bedeckt. Unter den hohen, mit dünnen Zweigen den Himmel zerreißen, beschneiten Bäumen liefen schön geordnet sternförmig die Alleen. Es war kurz vor Weihnachten. Wir hatten das Verwaltungsgebäude verlassen und durch den östlichen Eingang das gemauerte geräumige Grundstück der ehemaligen Militär-Oberrealschule Mährisch-Weißkirchen betreten. Links sah ich einige Gebäude, die sich entlang der Třída Československé Armády (die Straße der Tschechischen Armee, zu Musils Zeiten Třída Frantiska Josefa) entlang von Osten nach Westen erstreckten – fast 650 m lang. Mit der ca. 300 m langen Mauer von Norden nach Süden entstand hier ein sehr weites Rechteck, dessen größter Teil Alleen und Felder waren. „Hier entstanden einige frühe Verse von Rilke“ erklärte mir langsam schreitend Herr Oberstleutnant Mag. Miroslav Raindl, der als Psychologe die Geisteszustände der jungen Leute der Kaserne im Wehrdienst pflegt und die kulturellen Veranstaltungen in dieser Kasárna Generál Zahálky leitet. Aus dem Tschechischen ins Deutsche übersetzte mir der junge Herr Libor Folvarčny, Germanist und Deutschlehrer an einer höheren Schule in der Nähe von Olomouc, der hier seinen Wehrdienst ableistete.

Es gab grob geteilt drei Gebäude. Die frühere Militär-Oberrealschule, die heute als Kaserne für die Wehrdienstpflichtigen benutzt wird,

lag an der östlichen Ecke des Grundstücks. Das Hauptgebäude, das an der Straßenseite herrlich mit Maria-Theresien-Gelb restauriert war, lag in der Mitte. Westlich lag das große Viereck der ehemaligen Kavallerie-Kadettenschule. Diese 3 Gebäude wurden zwischen 1863 und 1865 einzeln gebaut und im Jahre 1876 durch Korridore und Säle verbunden. Ca. 50 m nördlich, dem Gebäude der früheren Militär-Oberrealschule gegenüber, stand die Kirche St. Barbara, die Schutzheilige der Bergarbeiter und der Artillerie. Ähnlich weit entfernt stand nördlich vom Hauptgebäude ein neuer Bau, der für Offiziere bestimmt war, die hier 3-monatige Ausbildungskurse besuchten. Zwischen der früheren Militär-Oberrealschule und dem Hauptgebäude gab es einen Eßsaal. Zwischen dem Hauptgebäude und der ehemaligen Kavallerie-Kadettenschule waren die Turnhalle, der Fechtsaal, der Georgssaal und anschließend der Spiegelsaal. An jedem Eingang und in jedem Winkel saß oder stand ein Posten, den Herr Raindl ansprach und von dem er den Schlüssel erhielt. Nur so konnte man einen Teil der Räumlichkeiten besichtigen.

Zuerst besichtigten wir die Kirche St. Barbara, die im Jahr 1865 errichtet wurde. Eine Kirche von mittlerer Größe, aber reichlich ornamentiert. Die Außenwand wurde mit Maria-Theresien-Gelb neu gestrichen. Die weißen Rundbogenfriese liefen jeweils um den oberen Rand eines Stockwerks. Ganz oben um das Dach ragten weiße gotische Zinnenkränze. Im Innenraum deuteten die hohe Kassettendecke und die blau gestrichenen Seitenwände mit Mustern kombinierter Initialen IHS die frühere Prächtigkeit an. Das Altarbild war frisch restauriert worden. Die Zöglinge mußten einmal pro Woche an der Messe teilnehmen. Während des Krieges wurde diese Kirche stark besucht, nach dem Krieg wieder schwach, so erzählte mir Herr Raindl. Während der sozialistischen Regierung wurde sie als Abstellraum vernachlässigt. Erst seit 2 oder 3 Jahren konnte man sie als die einzige Konzerthalle der Stadt gut benutzen.

Wir betrachteten das Hauptgebäude. Es bestand aus drei höheren Giebelhäusern, zwei an beiden Enden und eins in der Mitte, und zwei sie verbindenden dreistöckigen Häusern. Unter dem Vordach des dreistöckigen Hauses lief ein Rundbogenfries. Oben an jedem Eckpfeiler

sprang die Hälfte eines korinthischen Kapitells vor. Darauf stand auf dem Dach eine seltsame Säule, die ca. 2 m hoch war und am Kopf Stacheln hatte wie eine Distel. Mitten im Giebelfeld war ein Ornament, das wie ein Maßwerkfenster aussah. Die Gurtgesimse teilten die Wände zwischen dem Erdgeschoß und dem ersten Stock sowie die zwischen dem zweiten und dem dritten Stock. An der Wand unter den Gesimsen kam das ehemalige Gelb zum Vorschein. Alle Details ließen uns vermuten, daß das Gebäude eigentlich ganz nach dem autoritativ offiziellen Stil für Kasernen gebaut worden war.

Man führte uns in die originalen Schlafzimmer im Hauptgebäude. Zuerst war das Vorzimmer zu sehen, wo ein Wassergestell und zwei Schränke zu sehen waren. Im nächsten Zimmer gab es vier schlichte, niedere Betten, je zwei die Wand entlang Kopf an Kopf. Am Fuß stand eine Kiste voll Kohle. In der Ecke stand ein weißer Ofen. In der Mitte des Zimmers stand ein einfacher Tisch mit vier Stühlen. Durch den Gang in der Wand erreichte man den größeren Nebenraum, wo auch vier Betten und ein Ofen waren. Zu jedem Bett gehörte ein kleiner Schrank, der wahrscheinlich für private Sachen der Offiziere bestimmt war. Auf jedem Bett lag am Fußende die Decke sorgfältig gefaltet. Der geputzte grüne Boden leuchtete. Mit weißen Kalkwänden wirkten alle Räume ganz sauber und militärisch einfach. Wir konnten leider nicht den Innenraum des Gebäudes der ehemaligen Militär-Oberrealschule sehen, weil darin die Wehrpflichtigen untergebracht waren. Wir fanden keine Spur davon, was Musil als „ärger als Sträflinge“ beschrieb.

In der Bibliothek, die sich früher im anderen Gebäude befand und inzwischen hierher umgezogen war, zeigte man uns einige Luxusausgaben tschechischer Bücher. Herr Raindl las aus der tschechischen Übersetzung von „Törleß“ vor. Am Zettelchen hinter dem Deckel erkannte man, daß das Buch einigemal ausgeliehen worden war. In Regalen standen viele Bücher, aber wir konnten leider nicht untersuchen, ob dort außer Klassikern „sich nur sentimentale Novellenbände und witzlose Militärhumoresken“ (GW 6. 13) gefunden hätten. Im Jahre 1915 verließen die Deutschen Hranice. Es heißt, daß tschechische Gymnasiallehrer hier weiter unterrichteten. Dabei sind mög-

licherweise die deutschen Bücher verlorengegangen. Die Bibliothek war ungefähr doppelt so groß wie die Schlafzimmer und mit Vorhängen usw. etwas gemütlicher ausgestattet.

Wir gingen danach im Korridor Richtung Haupteingang. Die Sockeltäfelung war bis zur Schulterhöhe durchlaufend mit weißen Wandfliesen ausgelegt. Der Boden war ebenfalls mit Fliesen schön ausgelegt. An beiden Rändern des Bodens liefen Streifen, die aus kleineren, blau umrandeten Fliesen bestanden. In jeder zweiten dieser Streifenfliesen blühte abwechselnd ein weißes und ein blaues Blumenmuster. Sonst war der Boden mit größeren weißen Quadraten mit dunkelblauen gleichschenkligen Dreiecken an den Ecken geschmückt, so daß im Gesamteindruck regelmäßige dunkelblaue Rhomben auf dem Boden entstanden. Die Tür zum Eingang hatte ein Oberlicht, das mit dem künstlerischen Muster wie eine Rosette aussah. Herr Raindl erklärte uns, daß diese gefliesten Korridore und die Türanlage original waren.



Ehemalige Militärakademie Hauptportal

Das Portal war herrlich. Das mittlere Giebelhaus ragte mit dem vierstöckigen Giebelfeld gegen den Himmel empor. Im ersten und zweiten Stock sprangen über dem Haupteingang Balkone mit Geländern so vor, daß beide Balkone durch zwei weiße Pfeiler feierlich gestützt wurden. Wie auf der anderen Seite, die wir zuerst betrachtet hatten, teilten die weißen Gurtgesimse die Wände zwischen dem Erdgeschoß und dem ersten Stock, sowie die zwischen dem zweiten und dem dritten Stock. Unter dem Vordach ganz oben lief ein weißer Rundbogenfries. Das Weiß hob sich gegen das frisch gestrichene Maria-Theresien-Gelb der Wände ab. An der Tür standen vier Wappen: Čechy (Böhmen), Morava (Mähren), Slezsko (Schlesien) und wieder Čechy. Ein breiter Streifen des Grundstücks mit Alleebäumen lag zwischen dem Gebäude und der viel befahrenen Straße, der Trída Československé Armády.

Dann führte man uns in den Georgssaal. An der Wand oben gab es eine größere Tafel, die im Relief den reitenden St. Georg darstellte, der den Drachen spießte. Bis über Kopfhöhe wurden die Wände mit schwarz glänzenden Tafelbrettern mit geschnitzten Mustern bedeckt. Früher wurde der Saal wohl als Salon der Offiziere benutzt.<sup>9</sup>

Der angrenzende große Saal hieß der Spiegelsaal. Dieser Saal hatte ein ganz anderes Flair als die anderen Zimmer. Nach dem Renaissancestil wurden alle Pfeiler und Friese gebaut, weiß gestrichen und mit Gold gerahmt. Eine Art Portikus, jeweils in der Mitte einer Wand, trug zu der Pracht des Saales mit drei Kronleuchtern bei. Die großen Wandspiegel, die zwischen jeder Säule angebracht waren, vervielfachten den grandiosen Eindruck. General Noghi wurde wohl bestimmt in diesem Saal empfangen.<sup>10</sup>

Wir betraten danach die Turnhalle, die nicht so breit aber sehr lang war. Die vielen Pfeiler teilten regelmäßig die beiden Längswände, und zwischen den Pfeilern gab es hohe, schmale, vergitterte Fenster. Die Decke sah aus wie die des Rittersaals einer Festung. Viereckige Balken liefen quer zu den Längswänden mit ca. 1m Abständen. Die schmalen Deckenplatten darüber waren in 1m Länge mit Blumenmustern geschmückt; neben einer mit drei roten Blumen war eine mit drei blauen Blumen. „Alles hier ist original“, sagte Herr Raindl. Wahr-

scheinlich turnte hier auch Musil. Ein altes Photo zeigt diese Turnhalle mit einigen „Pferden“ und „Rädern“. Die Sprossenwand und die Wandleiter auf dem Photo sind bis heute erhalten geblieben.

Es gab ein kleines Waffenmuseum. Außer den Modellen der Kanonen oder einem topographischen Modell war das Modell eines Raketenmotors zu sehen. Hier war nämlich von 1960 bis 1989 ein „Skad“-Raketen-Stützpunkt gewesen. Die UdSSR-Armee führte diese Raketen hier ein. Noch früher war hier ein Artillerie-Stützpunkt gewesen. Jetzt ist hier wieder die Akademie der Artillerie. Die Raketen sowie die Artillerie benötigen gut disziplinierte, ziemlich intelligente Soldaten. So war diese Kaserne unter wechselnden Regierungen immer eine wichtige Militärbasis in Mitteleuropa gewesen.

Am Ende besuchten wir den Eßsaal. Es hatte eigentlich drei Eßsäle gegeben, aber nur einer davon war heute in Betrieb. Der Korridor war mit Fliesen ebenso blitzsauber ausgelegt wie der im Hauptgebäude. In dem weiten Innenraum standen Tische mit Stühlen. Ein Geländer lief vom Eingang die Wände entlang bis zur Anrichte. Draußen warteten laut sprechend die jungen Wehrpflichtigen, und sie kamen sehr schnell in einer Reihe das Geländer entlang zur Anrichte. Bedienen mußte man sich selbst. Die Einrichtung war wohl anders als vor 100 Jahren. Vielleicht standen aber der junge Musil und seine Klassenkameraden hier ebenso Schlange wie die jungen Wehrpflichtigen heute.

## Die Militärschulerziehung

Dank Byong-Ock Kims eingehender Beschäftigung mit Rilkes Militärschülerzeit sowie dank Sibylle Mulots gründlicher Untersuchungen wissen wir, wie es gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit der Militärschulerziehung in Österreich stand. Es gab in Österreich vier Militär-Unterrealschulen und nur eine Militär-Oberrealschule<sup>11</sup>. In der 4-jährigen Militär-Unterrealschule bestand eine Klasse wahrscheinlich aus 50 Schülern. Jeder Jahrgang hatte nur eine Klasse. Die 3-jährige Militär-Oberrealschule dagegen hatte 3 Klassen, die ebenfalls je aus 50 Schülern bestanden (BK. 36). Am 1. Januar 1891 hatte sie insgesamt 462 Zöglinge (BK. 37). Der gewöhnliche Werdegang eines Zöglings



Ehemalige Militär-Oberrealschule Sicht vom Hof aus

war so: nach der befriedigenden Absolvierung der 4. Klasse einer Volksschule trat man in die Militär-Unterrealschule ein, nach dem 4. Jahr in die Militär-Oberrealschule. Dann besuchte man 2 Jahre die Militär-Akademie. Wer diese Akademie mit mindestens „gutem“ Gesamterfolge absolvierte, der wurde Leutnant. Mit „genügend“ wurde man Kadett und mit „ungenügend“ Unteroffizier (B K. 33).

So können wir einigermäßen verstehen, wie es dazu kam, daß Robert Musil eine Militärerziehung erhielt. In einer Aufzeichnung steht: „Papa wollte es im Gedenken an Onkel Rudolf<sup>12</sup> u. in der Berechnung: Mit 19 1/2 Jahren sei ich Leutnant, ernähre mich selbst u. sei mit einem erschwinglichen Taschengeld ein wohlhabender Mann, dessen Zukunft sicher ist“ (TBI. 961). Robert wollte lange Hosen tragen. Er ließ sich „nicht erziehen, u. schon gar nicht mit Gewalt.“ Die Mutter soll manchmal streng und heftig gewesen sein, was von Robert „eine wütende Reaktion“ (TBI. 961) auslöste. Alle drei stimmten darin

überein, sich zu trennen. Aber die Militärschule war in Wirklichkeit kein erträumtes Institut.

Das niedrige Niveau des Lehrkörpers kam daher, daß die Militär-Realschulen meistens in der Provinz waren und daß in diesen Schulen ein umfassendes „System von Hintertüren“ herrschte.<sup>13</sup> So konnte z.B. ein Offizier im Ruhestand ohne Nachweis der geforderten Vorstudien, sogar der Maturitätsprüfung, lehrfähig sein (SM. 33). Der gesamte Lehrkörper bestand aus Militärs.<sup>14</sup> Die Anstellung von Zivilisten wurde gezielt umgangen. So war während Musils Schulzeit in Eisenstadt und in Mährisch-Weißkirchen kein Zivillehrer angestellt (SM. 34).<sup>15</sup> Sogar Unteroffiziere wurden als „Lehrgehilfe“ angestellt.

Die Erziehung war (...) fast ganz unteroffiziersmäßig. Die Lehrgehilfen u. der Klassenfeldwebel (u. meine Opposition gegen ihn). (TBI. 936)

Aus dieser Aufzeichnung kann man sich vage vorstellen, mit was für Lehrern Robert Musil damals zu tun hatte.

Die Rolle der Literatur und Kunst war darauf festgelegt, „moralische Grundsätze zu vermitteln und die Begeisterung für Vaterland und Militär zu steigern“ (SM. 34). Nach der Verordnung von Oberst-Lt. A.v. Wurmb im Jahre 1874 wurde in Realschulen, also auch Militär-Realschulen nach dem gleichen Lehrplan wie in Gymnasien unterrichtet. Aber bei Militär-Realschulen mußten die Zöglinge noch dazu „Militärische Geschicklichkeiten und Übungen“ und „Besondere Kenntnisse und Geschicklichkeiten“ machen, auf Kosten der Ferien.<sup>16</sup> Der Inhalt des Unterrichts war auch ziemlich anders. Während auf dem Gebiet des gymnasialen Philologie-Unterrichts „das humanistische Bildungsideal von Herder, Schiller und Humboldt“ noch die leitende Idee war, zielte an der Realschule der Unterricht in den modernen Sprachen nicht auf „Bildung“ durch Lektüre ab. Während in Gymnasien das Stundenverhältnis von geisteswissenschaftlichen Fächern zu mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern 6:4 betrug, stand es dagegen an den Realschulen 4:6 (SM. 24). Auch für den Deutschunterricht waren für das Gymnasium und für die Realschule verschiedene Lehrbücher vorgeschrieben (SM. 25). Die Realschule

hatte ohnedies einen um ein Jahr kürzeren Jahreskurs (7 Jahre) und statt Latein wurden moderne Fremdsprachen unterrichtet.<sup>17</sup>

Es ist fast unerklärbar, wieso ein Absolvent so einer unhumanistischen Militärschule wie Robert Musil, der hier volle 5 Jahre interniert war, nachher Schriftsteller werden konnte. Er konnte wohl im Sommer ca. 2 Monate nach Hause oder mit den Eltern auf Urlaub fahren<sup>18</sup>. Sonst aber mußte er um 5 Uhr (im Winter um 6 Uhr) morgens aufstehen, frühstücken und danach zum Unterricht. Nach dem Nachmittagsunterricht gab es gegen 4 oder 5 Uhr Tagesbefehl (am Sonntag um 2 Uhr). „Dann folgte die Jause und dieser (folgten) körperliche oder musikalische Übung oder Selbststudium. Um 8 Uhr fand das Nachtmahl statt, um 9 Uhr wurde zu Bett gegangen“ (BK. 39). An schulfreien Nachmittagen unternahmen die Zöglinge der Realschulen unter Aufsicht eines Offiziers etc. größere Spaziergänge. Da ausgezeichnete Oberrealschüler für sich ausgehen durften (BK. 39), konnte Robert Musil als Vorzugsschüler sicher allein spazierengehen<sup>19</sup>.

#### Aus General Noghi's Tagebüchern beim Besuch in Mährisch-Weißkirchen (1911)

Ein Japaner, der General Maresuke Noghi, besuchte die „Kavallerie Kadetten Schule“ zu Weißkirchen am 11. und 12. Juli 1911, ein Jahr vor seiner Selbstaufopferung<sup>20</sup>. Nach der Krönungsfeier von George V. in England machte General Noghi mit einer Delegation eine Rundreise in Europa. Obgleich schon vierzehn Jahre nach dem Abgang Musils vergangen waren, wird es am Institut wahrscheinlich nicht viel anders zugegangen sein.

Am 11. Juli. Spät Abends kamen sie am Nordwest-Bahnhof in Wien an und stiegen im Hotel Imperial ab.

Am 12. Juli. Vormittags Besuch der Theresianischen Akademie. Nachmittags fuhren sie mit dem Zug ab und kamen gegen 16:10 Uhr in Weißkirchen an. Mit dem Auto direkt zum Exerzierplatz, wo sie einem Pferderennen der Schüler beiwohnten.

Heute feierte man gerade die Entlassung der vierjährigen Schüler. Dem Brauche gemäß veranstaltete man das Pferderennen. Der

General verlieh den Siegern als Preise drei Zigarettenetuis aus Silber. Die Sieger freuten sich sehr und schickten nachher nach Wien ein dankendes Telegramm. (S. 408)

Am Abend stiegen sie in der Unterkunft für Offiziere ab. Sie wurden zum Souper ab 9 Uhr und anschließend zum Ball an die Schule eingeladen, und sie nahmen daran teil. Statt des Generals machte Major Hotta bei den Generälen in Wien Höflichkeitsbesuche<sup>21</sup>.

Am 13. Juli. Ab 8 Uhr Besichtigung der Schule. Der Schuldirektor Major Franz erklärte sehr eifrig. Sie sahen Hörsäle, Schlafsaal, das Fechten der Schüler, Turnen, Musik, das Rasen-Tennis, das Radfahren, das Hindernisreiten usw. Eindrücke davon waren wie folgt.

1. Erziehungsmethode: die Eigentümlichkeiten der Österreichischen Schule. Gebrauch des Reliefs des betreffenden Kampfplatzes. Am Modell des Landes eine topographische Karte zeichnen zu lassen. Möglichst militärisch zu erziehen, indem man alle Lehrer aus Offizieren anstellt bis auf Naturwissenschaften, Chemie oder Fremdsprachen.

2. Die jüngsten Schüler sind 14 Jahre alt. Man erzieht sie mit großer Nachsicht und scheint sie langsam disziplinieren zu wollen. Das merken wir an den Schülern.

3. Die Zucht der Schüler in der Aula war viel besser als die in Frankreich.

4. Die Methode der Übung des Hindernisreitens soll sehr nützlich sein. (...)

5. Wie in Frankreich versuchte man sowohl die intellektuelle als auch die moralische Erziehung zu fördern, indem man mit körperlichen Gegenständen die Geschichte des Institutes zur Schau stellte.

6. Es hingen die Porträts der gegenwärtigen Generäle. Und die Porträts wurden in der Meßtruppe gedruckt und nachher an alle Kadettenschulen verteilt.

7. Es war uns seltsam zumute, die Schüler musizieren zu sehen. Obgleich wir die Notwendigkeit der Musikförderung gut einsehen in dem Land, wo die Musik sehr entwickelt war.

8. Die Schulpferde waren aus jedem Regimente ausgewählt und sehr gut. 170 Offiziersburschen waren auch aus den Regimentern geschickt. Das System war allzu luxuriös und man müßte überlegen, ob

man besser den Stallknechten die Aufzucht der Schulpferde überlassen sollte.

9. In der Offiziersunterkunft wohnten auch Ehepaare. Man mußte einiges der Einrichtung als vorbildlich ansehen, obgleich das System bei uns, wo die Gewohnheit anders ist, nicht gleich anwendbar war.

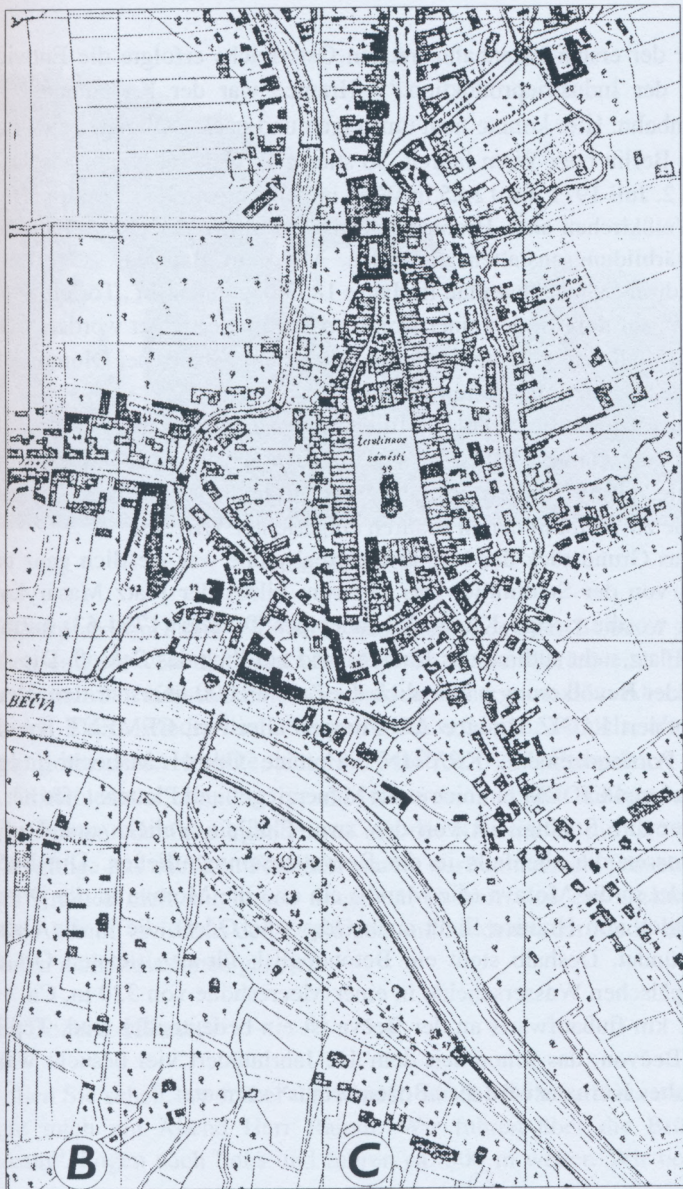
Kurz gefaßt: Man kann die Österreichische Armee zwar kaum siegreich nennen, aber das militärische Erziehungswesen ist sehr gut eingerichtet und gepflegt. Aber man legt auf die Theorie zuviel Wert statt auf die Praxis. Es gibt doch viele Vorteile, die in Erwägung zu ziehen sind. Es ist wohl unvermeidlich, daß die Leute hier einigermaßen verwöhnt und verzärtelt sind, weil die ganze Monarchie lange im Friedenszustand war.<sup>22</sup>

### Die Stadt Hranice, früher Mährisch-Weißkirchen

Frau Dr. Libuše H.<sup>23</sup> erklärte mir: Früher hatte diese Stadt einen lateinischen Namen „alba ecclesia“ d.h. „das weiße Gewand der Kirche“, obgleich man die Quelle nicht angeben kann. Im 12. Jahrhundert erschien der Name „Hranice“ d.h. „Grenze“. Von der Grenze zu Schlesien ist Hranice nur 70 km entfernt. Die älteste Nachricht über Hranice stammt aus dem Jahre 1169. Hranice wurde am 4. März 1276 zur Stadt ernannt<sup>24</sup>. Die alte Kirche stand im ältesten Stadtviertel, das heute Školní nám heißt, und hieß „die Weiße Premon Strata“. Sie gehörte bis ins 16. Jahrhundert dem Kloster bei Olomouc.

Nach dem Buch „Hranice a okolí“<sup>25</sup> hat seit jeher durch das Tal der Mährischen Pforte zwischen den letzten Karpathenausläufern im Süden und dem Odeergebirge im Norden ein alter Handels- und Militärweg geführt. Die Stadt liegt überwiegend auf dem rechten Ufer des Flusses Bečva. An beiden Ufern des Flusses erstreckt sich ein Karstgebirge mit der Bezeichnung Hranický kras (Hranice-Karst). „Im 15. und 16. Jahrhundert hat sich hier die Handwerksproduktion entwickelt. Damals entstanden auch die Renaissancebauten wie das Rathaus und das Schloß in Hranice (...). Während des Dreißigjährigen Krieges wurden der Stadt wegen des Aufstandes gegen die Habsburger die Stadtprivilegien genommen. (...) Erst nach der Vollendung





einer der ersten Eisenbahnstrecken Österreichs erfolgte die Entwicklung der Industrieproduktion.<sup>26</sup> Hranice war der Knotenpunkt der Eisenbahn. Hier konnte man umsteigen und nach Rußland, Polen oder nach Berlin oder Wien fahren. So stieg z.B. General Noghi aus Japan am 12. Juli 1911 um 12:25 in Wien in den Zug ein und kam um 16:10 in Weißkirchen an<sup>27</sup>. Hranice war also zum Sitz der Österreichischen Militärbildungsanstalten geworden. Mit dem Bau der „Cavallerie-Escadron-Schule“ hat man im Jahre 1853 begonnen. In „Törleß“ steht, er sei „auf dem Boden einer frommen Stiftung errichtet worden“ (GW 6. 8). Vielleicht gehörte das Grundstück dem Kloster bei Olomouc. Es gab aber keine Information darüber.

Zuerst hieß die Schule „Militär-Ober-Erziehungshaus“ (1856-58), dann „die Genie-Akademie“ (1858-69) und „die Militär-Technische Schule“ (1869-75). Erst im Jahr 1875 wurde die k.k. Militär-Oberrealschule zu Weißkirchen in Mähren eingerichtet. (BK.35)<sup>28</sup>

Das Grundstück der Militär-Oberrealschule war westlich ganz entfernt von der Stadtmitte. Das Zentrum bildet der Platz Masarykovo nám, wo die riesige Kirche Johannes des Täufers (1754-63) aufragt. Am Platz steht südlich das Rathaus und nördlich das Schloß. Die Anzahl der Bevölkerung hat neulich die Zahl 20.000 überschritten. Heute produziert KUNZ Hranice AG Pumpen aller Art, CEMENT Hranice AG Portlandzement, KRYTINA Hranice GmbH Mauerstoff oder Ziegel und CIDEM Hranice stellt Mauerziegel und Plattenstoffe her.

Der alte Stadtteil ist von den zwei Flößlein Velička und Ludina umflossen die ebenfalls in die Bečva zusammenfließen. Die Bečva mündet in die Morava (die March) ein und die Morava in die Donau. Nördlich von Hranice fließt auch Odra (die Oder), die in die Ostsee einmündet. Deshalb steht ein Betonobelisk für den tiefsten Ort der europäischen Wasserscheide in einer Meereshöhe von 320 m. Ca. 1, 5 bis 2 km flußaufwärts an der Bečva ist ein bedeutendes Bad, Teplice nad Bečvou, das schon seit dem 16. Jahrhundert viel besucht war<sup>29</sup>. Ein altes Kurhaus wird als „Božena Haus“ vermutet<sup>30</sup>.



Kurhaus Bečva

Im Stadtplan vom Jahre 1906 sieht man gleich, daß der Bahnhof ganz östlich entfernt von der Stadtmitte lag. So mußte Törleß eine lange Strecke mit den Klassenkameraden laufen, bis er nach dem Abschied von den Eltern wieder die Oberrealschule erreichte. Damals, als der Zögling Musil hier wohnte, hatte die Stadt ca. 7.500 Einwohner, und ein Drittel davon arbeitete für die Kaserne, und die anderen zwei Drittel hatten ebenfalls irgendetwas mit der Kaserne zu tun. Da aber die Zöglinge aus adeligen Familien waren, durften normale Frauen der Stadt Hranice nicht mit ihnen umgehen. Es herrschte ein eigentümlicher Abstand zwischen den Zöglingen und Mädchen der Stadt. Beide konnten nicht zusammen gehen<sup>31</sup>.

### Drei Božena-Häuser?

„Wollen Sie sehen, wo früher das Modell für das Božena-Haus war?“, fragte mich am Abend Herr Raindl. Wir fuhren über die Brücke „Mostni“, bogen nach links und fuhren ca. 300 m weiter. Wir bogen

dann rechts und da vorne stand ein altes, gut ornamentiertes Gebäude, das im alten Stadtplan von 1906 „Friedrichshof“ hieß. Vor dem Gebäude fuhren wir wieder nach rechts und fanden ein kleines, einstöckiges Haus. Im Erdgeschoß war ein Musik-Café, wo am Wochenende live musiziert wurde, und auch Soldaten sollten tanzen kommen<sup>32</sup>. „Ob das Haus früher Pension war oder Bordell, weiß man nicht, weil die Dokumente verlorengegangen sind,“ sagte Herr Raindl. Das Haus war lange geschlossen und wurde erst neuerdings wieder eröffnet. Die Decke und das Podium für die Kapelle waren original. Mit der Rockmusik und der eleganten Beleuchtung war der Klub sehr angenehm. Die Umgebung war sehr ruhig. Man mußte aber die steinernen Treppen draußen am Abhang, an dem das Haus nördlich dicht angebaut war, hinaufgehen, um die Tür zum ersten Stock zu öffnen. Darinnen lief hinter Spinnennetzen ein Flur, und auf der rechten Seite waren kleine Türen zu sehen. Das sah wirklich wie ein Bordell aus.

Dr. Karl Corino aber hat in seinem Buch „Robert Musil. Leben und Werk in Bildern und Texten“ ein Bild vom „lázeňský dům Bečva“ (Kurhaus Bečva) aufgenommen, das heute in Teplice an der Bečva steht.<sup>33</sup> Es war sicher „das alte Bad“ (GW 6. 27) gewesen. Ein „zwei Stock hohes Haus“ (ebd.) stimmte auch. Sonst stimmt aber fast nichts mit der Beschreibung in der Erzählung „Törleß“ überein.

Beineberg stand still. Das jenseitige Ufer war mit dichten Bäumen bestanden, welche, da die Straße rechtwinklig abbog und längs des Wassers weiterführte, wie eine schwarze, undurchdringliche Mauer drohten. Erst nach vorsichtigem Suchen fand sich ein schmaler, versteckter Weg, der geradeaus hineinführte. (...) Es war ganz still, sogar das Gurgeln des Flusses war nicht mehr zu hören. (...) Im ganzen mochte es wohl eine Viertelstunde gedauert haben, als sie aufatmend laute Stimmen (...) unterschieden. (GW 6. 27)

In der Mitte einer Blöße war „ein quadratisches, zwei Stock hohes Gebäude massig aufgebaut.“ Anhand des alten Stadtplans kann man gleich sehen, daß Törleß und Beineberg nicht nach links gingen. Diese „längs des Wassers weiterführende“ Straße hieß „cisařský stromořadí“ (Kaiserallee), was besagt, daß Kaiser Franz Joseph beim Besuch in Mährisch-Weißkirchen diese Allee gefahren war. Man mußte diese

Straße gehen, um das Bad Teplice und das Kurhaus Bečva zu erreichen, wo sicher „das Gurgeln des Flusses“ zu hören war. Das erste Haus mit dem Musikklub ist etwas entfernt vom Fluß. Es ist aber weder ein quadratisches noch zweistöckiges Haus.



Tanzcafé Nähe Friedrichshof

In „Törleß“ waren die beiden zuerst in dem dunklen Hausflur. „Eine hölzerne Treppe führte in engen Windungen in das erste Stockwerk hinauf“ (GW 6.28). Deshalb stimmt die steinerne Treppe draußen vom Musikklub mit der Beschreibung von „Törleß“ nicht überein. Herr Mgr. Alois Marianek von der Kulturabteilung im Rathaus erinnert sich, daß es früher in dieser Gegend Vergnügungseinrichtungen für Offiziere gab wie Schwimmbad, Gartenrestaurants, Pension usw. Im alten Stadtplan steht daneben „Střelnice“ d.h. „Schießplatz“. Wahrscheinlich waren hier Vergnügungsetablissemments für Offiziere. Zwei Zöglinge konnten kaum in der Nacht mit dem Streichholzlicht ein „verrufenes Wirthaus“ suchen.



Ehemalige Villa Anna – jetzt umgebaut

„Wollen Sie nicht wissen, wo früher das Modell für das Božena-Haus stand?“, fragte mich telefonisch Frau Dr. Libuše H. Man mußte die Brücke „Mostní“ überqueren. Mostní bedeutet „Brücke“, weil sie die einzige Brücke über die Bečva war<sup>34</sup>. Man geht ca. 300 m nach Süden. An der Gabelung von der Straße Havlíčkova und Pod Křivým war ein größeres Grundstück, wo in der Mitte ein modernes Gebäude stand, das aus zwei Häusern bestand, einem zweistöckigen und einem einstöckigen. Im Jahre 1980 wurde es neu umgebaut und gehört jetzt einer Baufirma. Früher gab es hier ein Gartenrestaurant. Es hieß Villa Anna. Der Überlieferung nach soll die Villa Anna im Jahre 1870 gebaut worden sein. Der Kurat (der Priester der Kaserne) hielt sich eine (oder einige) Freundin(nen) da. Er hinterließ den Frauen die Konzession des Hauses. Einer Tante (geboren 1893) von Frau Dr. H. wurde als Kind erzählt, daß in der Villa getrieben wurde, „was man nicht sagen darf“<sup>35</sup>. Die Villa Anna wurde nach dem 2. Weltkrieg größtenteils umgebaut. Nach dem zweiten Umbau im Jahre 1980 kann man sich kaum vorstellen, wie es früher aussah.

Dem Verfasser scheint diese Villa Anna höchstwahrscheinlich das Božena-Haus gewesen zu sein. Es fehlen dafür aber zwei Bedingungen: es müßte das alte Badhaus gewesen sein und es müßte eine Viertelstunde von der Brücke zu Fuß dauern. Vielleicht kann man in der Nachbarschaft künftig einmal das echte Božena-Haus finden.

Was blieb von dem Zöglingsleben in Mährisch-Weißkirchen noch später in Robert Musil zurück?

Sibylle Mulot führt einige Eigenschaften Musils als Ergebnisse der Militär-Realschulerziehung an. Die nach Allesch gekennzeichneten besonderen Arten des Denkens; die Hierarchisierung. (...) und das Streben nach „Klarheit, Leichtfaßlichkeit und dementsprechend Vereinfachung“ (SM. 37). Die von Allesch auf die Ausbildung der Militär-Realschule zurückgeführte „letztlich rationalistische Grundüberzeugung des Wissenschaftlers.“ Die von Franz Blei hervorgehobene militärische Erziehung: „Es gab *keinerlei Brücken zur Ungenauigkeit philologischen Schwärmens*“ (SM. 37). Sonst nichts. Wir könnten doch diese Periode auch sorgfältiger behandeln. Vielleicht liegen einige positive Momente für den Lebenslauf Musils darin verborgen. Das Heimweh zum Beispiel scheint ein wichtiges Moment zu sein, an dem in „Törleß“ der Held litt.

Dieses „fürchterliche(n), leidenschaftliche(n) Heimweh“ (GW 6. 8) gehörte zur Militär-Unterrealschulzeit in Eisenstadt. In den Aufzeichnungen für die Autobiographie findet man das entsprechende Wort „Heimweh in Eisenstadt“, und zwar als einer der 4 Fälle, in denen Musil für andere „sehr heftig der Liebe fähig war“<sup>36</sup>. Musil gab diesen Heimweh-Anfall neben dem „Valerieerlebnis – Martha“ zusammen an, was vermuten läßt, dieses Heimweh habe vielleicht für Musil einen wichtigen Sinn gehabt. Nur im Anfangsstadium war es in „Törleß“ das Verlangen nach seinen Eltern. Danach wurde es zu etwas anderem<sup>37</sup>. Es handelte sich also nicht um ein gewöhnliches Heimweh. Für einen sonderbaren Empfindungs-Gefühlszustand gebrauchte Musil wohl die Bezeichnung „Heimweh in Eisenstadt“. Mit den Eltern hatte es inzwischen wenig zu tun gehabt, wie es bei dem „Valerieerlebnis“ mit Fräu-

lein Valerie Hilpert an sich weniger zu tun hatte. Nachdem es langsam verschwunden war, blieb „in der Seele des jungen Törleß eine Leere zurück.“<sup>38</sup>

Und an diesem *Nichts*, an diesem *Unausgefüllten* in sich erkannte er, daß es nicht eine bloße Sehnsucht gewesen war, die ihm abhanden kam, sondern etwas Positives, eine seelische Kraft, etwas, das sich in ihm unter dem Vorwand des Schmerzes ausgeblüht hatte. (GW 6. 9f., Hervorhebung vom Verfasser)

Dieses Nichts, dieses Unausgefüllte erinnert uns an den „zehnten Charakter“ im Kapitel «Kakanien» von MoE, der „nichts als die passive Phantasie unausgefüllter Räume“ (GW I. 34) ist. Hier ist „die Leere“ so vieldeutig, daß man sie nicht ohne weiteres mit der „Leere“ bei „Törleß“ gleichstellen darf. Diese „Leere“ steht aber ganz am Anfang der beiden Erzählungen und hat vielleicht eine ähnliche Funktion in den Erzählungen Musils<sup>39</sup>. In diesem Referat kann darauf jedoch nicht weiter eingegangen werden.

Nach Sibylle Mulot mußte sich Musil drei Jahre den „intensive(n) ‚gymnasiale(n)‘ Studien“ widmen, was er als „die nötigen Ergänzungen“ betrachtete (SM. 16). Das Motiv dafür scheint mir aber weniger der „Nachholbedarf“ zu sein als die Vorbereitung für die künftige Habilitation (GW VII. 943). Denn früher, ungefähr von 1898 bis 1902, ging er in Brno „mit den Ästheten mit“. Er konnte schon autodidaktisch durch Lektüre und den Umgang mit „Jung Brünn“<sup>40</sup> ziemlich nachholen, was er außerhalb des Gymnasiums, in der Militär-Realschule also, verpaßt hatte (SM. 44f). In den „Paraphrasen“ deren Bruchstücke wir heute noch lesen können, konnte Musil im Stil Altenbergs oder nach der „modernen“ Art schreiben.

Dann nahm Musil von den Ästhetizismus-Typen Abstand. „Später hielt ich sie von einem gewissen Grade an für Treibhauscultur. (...) Construierte (sic) Empfindungen, Papierempfindungen“ (TBI. 153). In Musils Augen waren die Empfindungen nicht „echt“. Das kann man in „Törleß“ deutlich geschrieben finden:

In seinem Alter hat man am Gymnasium Goethe, Schiller, Shakespeare, vielleicht sogar schon die Modernen gelesen. Das schreibt

sich dann halbverdaut aus den Fingerspitzen wieder heraus. (...) Dinge, die an und für sich lächerlich sind, (...). Diese Illusion, dieser Trick zugunsten der Entwicklung fehlte im Institute. (GW 6.13)

Man kann hieraus einen Beiklang des Bedauerns hören, das über die verlorenen Chancen klagt, sich humanistisch auszubilden. Auch bei der Auseinandersetzung mit dem Allesch-Typus, mit dem „ausgeprägten Schöngeist“ (SM. 16), handelte es sich darum, wie Musil den Menschen, „der culturell vielseitig angeknüpft hat“ (TBI. 153), überwinden könnte. Dabei kehrte sich für Musil der Nachteil zum Vorteil um. Wie Franz Blei hervorhob, gab es ‚keinerlei Brücken‘ zur ‚Unge nauigkeit philologischen Schwärmens‘. In „Törleß“ gab Musil bewußt seine Richtung an: kein Nachfolger der „Gymnasiasten“ zu sein, nicht mehr zu „paraphrasieren“.

In seinen Kameraden war es die Freude am Sport, das Animalische, welches sie *eines solchen* gar nicht bedürfen ließ, so wie am Gymnasium *das Spiel mit der Literatur* dafür sorgt. (GW 6. 14, Hervorhebung vom Verfasser)

Das besagt, daß „das Spiel mit der Literatur“ ein Ersatz ist. Im Text steht nicht ganz konkret, wofür der Ersatz ist. Das wäre das Suchen nach *einem solchen*, d.h. dem, „was man als Charakter oder Seele, Linie oder Klangfarbe eines Menschen fühlt, (...) dieser letzte, unbewegliche Hintergrund“ (GW 6. 13f.)

Musil nahm von der gewöhnlichen, schöngeistigen Literatur Abstand. Mochte sich der Gegenstand der schöngeistigen Literatur manchmal mit dem decken, was Musil verfolgen wollte, wollte und mußte er es doch „anders“ machen, anders als die Ästheteten aus der „Treibhauskultur“ mit „Papierempfindungen“. So wurde Musil „ein eigener“.<sup>41</sup>

Dem Verfasser ist noch ganz unklar, auf welchem Wege Musil seinen „schlichten persönlichen“ Stil in „Törleß“ erreichte. Der Stil stimmte aber mit der trockenen, harten Atmosphäre der Militärschule gut überein<sup>42</sup>. Mit diesem Stil konnte Musil als „ein eigener“ aufbrechen. Es ist wohl möglich, daß das Zöglingensleben in Mährisch-Weißkirchen für Musil nicht nur als Stoff, sondern auch als sozusagen

Übungssaal des schonungslosen Lebensstils bzw. Denkens diene. Dann würden wir über die Kaserne Generál Zahálky, die ehemalige Militär-Oberrealschule Mährisch-Weißkirchen sagen können, wie Musil selbst einmal Nietzsche zitierte: „Gelobt sei, was hart macht!“

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Robert Musil: Die Verwirrungen des Zöglings Törleß (von hier ab „Törleß“). In: Gesammelte Werke in neun Bänden. Hrsg. von Adolf Frisé, Rowohlt Taschenbuch Vlg. Reinbek bei Hamburg, 1978. Abkürzung GW 1 bis 9 ist Nummer des Bandes.

<sup>2</sup> Robert Musil: Tagebücher. Hrsg. von Adolf Frisé, Rowohlt Vlg. Reinbek bei Hamburg, 1976. (von hier ab „TBI“) Tagebücher Heft 33 war eine Materialsammlung für die Selbstbiographie Musils, deren früherer Teil mit 1937 datiert wurde. S. Robert Musil: Tagebücher. Anmerkungen Anhang Register. Hrsg. von Adolf Frisé, Rowohlt Vlg. Reinbek bei Hamburg, 1976. (von hier ab „TBII“)

<sup>3</sup> Kim, Byong-Ock: Rilkes Militärschulerlebnis und das Problem des verlorenen Sohnes. Bouvier Verlag Herbert Grundmann. Bonn 1973. Abkürzung: BK.

<sup>4</sup> Siehe Mulot, Sibylle: Der junge Musil. Seine Beziehung zu Literatur und Kunst der Jahrhundertwende. Akademischer Verlag Hans-Dieter Heinz. Stuttgart 1977. Abkürzung: SM. S.16.

<sup>5</sup> GW 6. S. 12f. In „Törleß“ steht die folgende Stelle: „In seinem Alter hat man am Gymnasium Goethe, Schiller, Shakespeare, vielleicht sogar schon die Modernen gelesen. (...) diese Illusion, dieser Trick zugunsten der Entwicklung fehlte im Institute. (...) Denn dort waren in der Büchersammlung wohl die Klassiker enthalten, aber diese galten als langweilig, und sonst fanden sich nur sentimentale Novellenbände und witzlose Militärhumoresken. / Der kleine Törleß hatte sie wohl alle förmlich in einer Gier nach Büchern durchgelesen, (...) allein einen Einfluß, einen wirklichen Einfluß, nahm dies auf seinen Charakter nicht.“ Musil scheint hier sehr zu bedauern, daß er selbst seine Pubertätszeit nicht in einem Gymnasium verbringen konnte.

<sup>6</sup> In seinen Tagebüchern ist von einem Deutschlehrer Major Josef Raschendorfer die Rede. „Kommandiert u. irgendwie schnell ausgebildet zum Deutschunterricht. Lernt die Grammatik wie ein Reglement auswendig u. beherrscht sie

ebenso wenig. Ist es nicht ein Prototyp des durchschnittlichen Deutscherunterrichts. Und großer Einfluß auf mein Leben.“ (TBI. 937f.) S. auch TBII. 705.

<sup>7</sup> Musil selbst bezeichnete sie als die „Cavallerie-Cadettenschule“ in den Tagebüchern. (TBI. 74)

<sup>8</sup> Im Sommer 1982 fuhr ich in einem VW-Käfer an der Kaserne vorbei. Bei den Eingängen standen Posten mit Maschinengewehren und ich konnte nichts unternehmen. Im Jahre 1995 schrieb ich an die Tschechische Botschaft in Wien, dann an die Stadt Hranice und dann an die Kaserne Generál Zahálky. Für die freundliche Erlaubnis zur Besichtigung und den angenehmen Empfang sei Herrn Kommandanten Ing. Radoslav Sedláček herzlichst gedankt. Für die Vermittlung zur Kaserne und die liebenswürdigen Bemühungen sei Herrn Bürgermeister Ph. Dr. Vladimír Juračka, Herrn Mgr. Alois Marianek und Frau Dolmetscherin Zina Barvenčíková vielmals gedankt.

<sup>9</sup> Siehe „1920-1990 VOJENSKÁ AKADEMIE Hranice an Moravě“. Ein Photo darin zeigt den Saal mit einigen niederen Tischen und Sesseln, die bei unserem Besuch nicht zu sehen waren.

<sup>10</sup> Wie später im 4. Kapitel besprochen wird, besuchte der berühmte japanische General Noghi die „Kavallerie-Kadettenschule in Weißkirchen“ im Jahre 1911.

<sup>11</sup> Es gab 3 Gruppen unter Österreichischen Militär-Erziehungsinstituten. A: Militär-Erziehungs- und Bildungswesen. B: Kriegsschule in Wien (für Generalstab). C: Truppschulen (z. B. Mannschaftsschulen). Unter Kategorie A gehörten die Militär-Unterrealschule zu Güns, St. Pölten, Eisenstadt und Kaschau (von 1874 bis 1881 gebaut). Auch das Militär-Waisenhaus zu Fischau gehörte dazu. Die Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt und die Technische Militär-Akademie zu Wien bestanden schon.

<sup>12</sup> Rudolf Musil (7.12.1838 Salzburg bis 16.1.1922 Meran-Untermals), der ältere Sohn von Matthias Musil, also der Bruder von Alfred Musil, verwundet als Oberleutnant und Batterieoffizier in der Schlacht bei Königgrätz. Von 1874 bis 1876 war er Flügeladjutant des Reichskriegsministers. Dann von 1878 bis 1880 Lehrer der Taktikkurse für Stabsoffiziersaspiranten der Artillerie. Dann Kommandant von verschiedenen Regimentern. Im März 1890 wurde Feldmarschalleutnant Rudolf Edler von Musil vom Kaiser geadelt. Er wurde im Jahre 1896 mit Wartegeld beurlaubt und lebte als Privatmann in Gmunden und Meran. Er gestattete Alfred Musil am 20. Dezember 1917, als dieser erblich geadelt wurde, sein Wappen benutzen zu dürfen. S. Dinklage, Karl: Musils Herkunft und Lebensgeschichte. in: Robert Musil. Leben, Werk, Wirkung. Hrsg. von Karl Dinklage. Rowohlt Verlag. 1960.S. 188f.

<sup>13</sup> Jeder Offizier (auch Reserveoffizier oder im Ruhestand) konnte Realschul-

lehrer werden, wenn sie erklärten, sie würden „ihre Tätigkeit auf die Militärbildungsanstalten beschränken“. Ein Anwärter für Ungarisch, Böhmisches oder Französisch-Lehrerstand konnte die Lehramtsprüfung umgehen, wenn er seine Befähigung „besonders“ nachweisen konnte. Oder wenn er sich bereits „als Lehrer an Kadettenschulen bewährt“ hatte, durfte er an der Militärrealschule unterrichten. Bis 1895 konnte aber jeder Offizier ohne Vorbildung an Kadettenschulen unterrichten. (SM. 33)

<sup>14</sup> Deshalb ist es einigermaßen unglaubwürdig, daß der Mathematiklehrer in „Törleß“ als „ein ganz tüchtiger Mathematiker“ beschrieben ist, „welcher der Akademie schon einige wichtige Abhandlungen eingereicht hatte.“ (GW 6.75)

<sup>15</sup> In dem Zeitraum vor 1882 waren in der Oberrealschule Mährisch-Weißkirchen außer den Kommandanten und Adjutanten 31 Offiziere verschiedenen Ranges, 2 geistliche, 2 bürgerliche Lehrer, 18 Feldwebel, 2 Führer, 3 Korporale, 1 Armeediener, 4 Signalbläser, 57 Hausdiener. S. BK. 37.

<sup>16</sup> 10 Monate im Jahr gab es Unterricht. Die „Militärischen Geschicklichkeiten und Übungen“ umfassen Exerzieren (II), Gewehrwesen u. Scheibenschießen (II), Turnen, Fechten. [Im Sommersemester 8 Schulstunden pro Woche, im Wintersemester 5 Stunden pro Woche. (II) = nur im Sommersemester.]. Die „Besonderen Kenntnisse und Geschicklichkeiten“ umfassen Dienstvorschriften u. Anstandslehre, Schwimmen (II), Gesang u. Musik, Tanzen (II). S. BK. 45.

<sup>17</sup> „Die Forderung der Pädagogen, durch Erhöhung auf acht Jahreskurse und durch Einführung des Latein die Realschule statusmäßig dem Gymnasium gleichzustellen, wurde von gewerblichen und industriellen Interessenverbänden abgelehnt“ (SM. 19). Daher stimmt die Szene des Films „Der junge Törleß“ von Volker Schlöndorff nicht, wo der Lehrer mit den Krücken als Strafe für die Flüsterei einiger Schüler der ganzen Klasse befiehlt: „Horatius zehnmal aufzuschreiben!“ Da kein Latein unterrichtet wurde.

<sup>18</sup> Das Schuljahr beginnt am 1. September und endet in den Unterrealschulen am 30. Juni, in der Oberrealschule am 15. Juli. (BK. 38)

<sup>19</sup> Musil war ein Vorzugsschüler. In der Militär-Unterrealschule zu Eisenstadt war er der 3. unter 34, dann der 2. unter 43 und dann der 3. unter 43 Schülern. In der Militär-Oberrealschule Mährisch-Weißkirchen war er im Schuljahr 1894/95 der 6. unter 44, dann der 5. unter 48 Schülern (doppelte Streifen). Im Schuljahr 95/96 und im 1. Semester 96/97 war er der 11. bzw. 12. unter 44 (einfache Streifen). Im letzten Semester 1897 war er der 9. (doppelte Streifen). Beschrieben wurde er als „ernst, ehrgeizig und strebsam“. (Dinklage, S. 208f.) Im Film „Der junge Törleß“ von Volker Schlöndorff vermisste ich deswegen diese „doppelten Streifen“ am Kragen der Uniform von Törleß. Als Vorzugs-

schüler konnte er mit den „übelsten“ wie Beineberg oder Reiting irgendwie gleichwertig umgehen.

<sup>20</sup> General Noghi (1849-1912) legte Hand an sich selbst, um Meiji dem Großen (Kaiser) im Tode zu folgen. Er leitete während des Krieges gegen Russland (1904-05) im Kampf um Luschun (Port Arthur) die Armee und eroberte es. Neben Admiral Togo, der bei der Schlacht auf dem Japanischen Meer die Baltische Flotte zerschlug, galt General Noghi früher als ein Held oder gar ein Kriegsgott. In der Kaserne Generál Zahálky ist heute noch sein Autogramm erhalten.

<sup>21</sup> Der Verfasser dieser Tagebücher war der Artillerieoberstleutnant Yoshida, Toyohiko, ein Delegationsmitglied.

<sup>22</sup> Yoshida, Toyohiko: Noghi Taisho toou nisshi (General Noghi's Tagebücher beim Besuch in Europa). In: Noghi-Jinja-Shamusho: Noghi Maresuke Zenshu. Der 2. Band. 1994.

<sup>23</sup> Frau Dr. Libuše H., Professorin für Geschichte an der Universität Ostrava. Dem Rathaus der Stadt Hranice sei für die freundliche Vermittlung herzlich gedankt.

<sup>24</sup> Jiri Necid, Vladimír Juračka: Hranice malý průvodce městem a okolím 1995. S. 25.

<sup>25</sup> Josef Černý Ludvík Novotný, František Zvardoň: Hranice a okolí. Profil Ostrava 1985.

<sup>26</sup> Die Eisenbahn wurde wahrscheinlich im Jahre 1847 gebaut. Denn der „Tunnel der k.u.k. Eisenbahn“ wurde in diesem Jahr errichtet. Der Tunnel wurde erstaunlicherweise in einem Flachland aufgebaut. „Angeblich auf Wunsch des Kaisers (Ferdinand), welcher sich nicht eine Eisenbahn ohne Tunnel vorstellen konnte.“ (Hranice malý průvodce: a.a.O., 27)

<sup>27</sup> Yoshida, Toyohiko: a.a.O., S. 408.

<sup>28</sup> Byonc-Ock Kims Geschichtsbeschreibung beruht auf der Mitteilung des Kriegsarchivs in Wien. Wie wir aber schon im 2. Abschnitt gesehen haben, besteht die Kaserne aus 3 größeren Gebäuden, die auch einzeln selbständig sein können. Es würde auch möglich gewesen sein, daß diese Institute nicht zeitlich hintereinander, sondern teilweise oder manchmal parallel bestehen konnten.

<sup>29</sup> Berühmte Komponisten wie Leoš Janáček und Vítězslav Novák waren hier Gäste. Das Mineralwasser von hier schmeckt sehr gut, vielleicht am besten im Leben des Verfassers. Es gibt einen „Smetana-Weg“ etwas flußabwärts an der Bečva. Da der Schwiegervater des Komponisten hier Bierbrauer war, machte Smetana wegen seiner kranken Tochter hier Kuraufenthalte. An der Straße Jiráskova ist eine Gedenktafel angebracht. Johann Gregor Mendel wurde im

naheliegenden Dorf Hynčice geboren. Sonst gibt es als Sehenswürdigkeiten: die Originalstatue des Kaisers Franz Josef I., die restaurierte Synagoge, den restaurierten Jüdischen Friedhof und eine Siedlung prähistorischer Menschen. Die Unterkünfte und Restaurants sind ganz modern und gastfreundlich eingerichtet.

<sup>30</sup> Corino, Karl: Robert Musil. Leben und Werk in Bildern und Texten. Rowohlt Vlg. 1988. S.60. Dr. Corino zeigt vielleicht das Bild des alten Badhauses Teplice nur als ein Beispiel für das alte Badhaus „unweit Mährisch-Weißkirchens“.

<sup>31</sup> Nach der Erzählung von Frau Dr. Libuše H. waren die Zöglinge demgemäß frustriert. Eines Abends überfiel ein Zögling eine kleinere Dame und umarmte sie. Sie schrie auf: „Mein Herr, zur Laterne!“ (Sie war von hohem Alter)

<sup>32</sup> Der Klub hieß „KLUB HUDEBNÍ“. Eine Musikstudentin der Prager Universität leitete die Bedienung. Frau K. sei für die freundliche Einladung herzlichst bedankt.

<sup>33</sup> Siehe Corino, Karl: a.a.O., S.60. Das alte Bild zeigt das Kurhaus zweistöckig. Heute, ist es vierstöckig ausgebaut.

<sup>34</sup> Im Film „Der junge Törleß“ von Volker Schlöndorff fehlt die Szene, in der Törleß mit Beineberg über die Brücke zum Božena-Haus geht. Jenseits des Flusses war es ganz anders. In eine sozusagen „andere“ Welt mußten sie gehen, wo Božena wohnte. Die Funktion der Brücke in der Erzählung „Törleß“ braucht man nicht mehr zu erklären.

<sup>35</sup> Es heißt, ein offizielles Bordell sei in der Nähe der Kaserne gewesen. Jenseits der Bečva wurde eines inoffiziell betrieben.

<sup>36</sup> „Für andere bin ich nicht oft, aber sehr heftig der Liebe fähig gewesen: Unglück der Vorstellung, daß mein Vater sterblich ist - Heimweh in Eisenstadt - das Valerieerlebnis - Martha.“ (TBI. 912)

<sup>37</sup> Törleß konnte sich dabei nicht mehr das Bild seiner Eltern vor Augen zaubern. „Versuchte er es, so kam an dessen Stelle der grenzenlose Schmerz in ihm empor, dessen Sehnsucht ihn züchtigte und ihn doch eigenwillig festhielt, weil ihre heißen Flammen ihn zugleich schmerzten und entzückten.“ (GW 6. 9)

<sup>38</sup> Eiichiro Akashi machte uns auf diese „Leere“ aufmerksam. Diese Leere ist das Gefäß, das einen Traum, einen schweren Traum auffängt. Er erklärt auch, daß in den Gleichnissen, im Textabschnitt „wie in die Abgeschiedenheit einer Kapelle, ... gestreut wird“ (GW 6. 9), alle Elemente der zur Wirklichkeit werdenden Träume enthalten sind, die Törleß erleben wird. Siehe Akashi, Eiichiro: Omoi Yume (Ein schwerer Traum) - über ein Motiv in Musils Erzählung „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß“ - Tokyo Gakugei

Daigaku Kiyou dai 2 Bumon. Jinbun-Kagaku Nr. 42. 1991. S. 327-342.

<sup>39</sup> Der zehnte Charakter im MoE ist so geschildert: „Dieser (...) ist (...) eben ein leerer, unsichtbarer Raum, in dem die Wirklichkeit darinsteht wie eine von der Phantasie verlassene kleine Steinbalkenstadt.“ (GW I. 34) Daraus würde folgen: die Wirklichkeit würde wie ein Steinbalken in Kinderhänden lebendig atmen, aufblühen, wenn die Phantasie wieder zurückkehrte, wenn eine seelische Kraft da entstünde. So ist die Verwandtschaft der beiden „Leere“ spürbar.

<sup>40</sup> Siehe Drlík, Vojen: Robert Musil - Brno inkognito. in: Robert Musil - ein Mitteleuropäer. Referate, die im Rahmen der internationalen Konferenz zu diesem Thema in den Tagen 30. 9. - 2. 10.1992. in Brünn vorgetragen wurden. Institut für Germanistik und Nordistik, Philosophische Fakultät der Masaryk Universität in Brünn 1994. S. 130f.

Der „literarische(r) Abend zu gunsten des Kinderspitals“ am 28.3.1900 begann mit Musil-Prosa („Varieté“), „dann folgten viele - Gustav Donath, Eugen Schnick, Karl Kerner (Pawel), Richard Schaukal, Richard Freund, Siegbert Ehrenstein, Franz Schamann.“ Musils Prosa war „eine nette Skizze im Style Peter Altenbergs, eine Chantantgeschichte mit ihren kleinen mehr oder weniger sauberen, bunten Details, die gut wiedergegeben sind ...“, (Hirsch, Adolph)

<sup>41</sup> Siehe Dinklage, S. 215. Wilhelm Herzog kennzeichnet den Dichter: „Musil ist ein eigener. In einem ungewöhnlich feinen, schlichten persönlichen Stil ist dieses merkwürdige Buch geschrieben ...“

<sup>42</sup> Ich erinnere mich an das Zitat von Nietzsche, das Musil im September 1900 ins Poesiealbum von Valerie Hilpert schrieb: „Wer sich stets viel geschont hat, der kränkelt zuletzt an seiner vielen Schonung. Gelobt sei, was hart macht! Ich lobe das Land nicht, wo Butter und Honig fließt!“ (S. Emanuela Veronica Fanelli: Als er noch Fräulein Valerie liebte! Musils Valerie-Erlebnis: eine biographisch-kritische Korrektur. In: Musil-Forum 19/20, 1993/94, S. 7-30). Mit der Lektüre Nietzsches dürfte Musil gemerkt haben, daß er selbst gerade in der Welt gelebt hatte, wo die „unvernünftige Brutalität“ herrschte, wo man stets „zu Streitigkeiten und Faustkämpfen“ bereit sein mußte. Eine unhumanistische, nicht einmal „decadente“ Welt, was für Nietzsche fast ein Idealzustand war, war für Musil die harte Wirklichkeit. Ich habe noch keinen Satz gefunden, in dem Musil der Militär-Realschule Dankgefühl äußerte (Musil schrieb selber: ich bin undankbar. TBI. 928). Trotzdem dürfte er ihr gegenüber eine Art amor fati empfunden haben.